

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 253 Mittwoch, den 10. November 1920 1920

### Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Mar ess.

(11. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Baronessle Da war ausgehten, allein und ohne Kestrecht, wie sie es liebt, aber eigentlich nicht durfte. Ihre Mutter, die sich wenig um sie kümmerte, rührte davon erst, als sie zum Militär ausübte, und es ist nun weniger in Anrede als in heiligen Joren. Mademoiselle Laurence bekam Baronsire zu hören, daß sie nicht auf sie achtgeben habe, und auch mit, dem Da ihre Auszüge vorher ebenso wenig angundigen p.igte, gab die Baroin zu verstehen, daß ich die Pflicht gehabt hätte, mich um den Verbleib meines Jünglings, der ich doch längst nicht mehr als solchen betrachtete, zu kümmern.

Mademoiselle war n'e auf den Mund gefallen: „Wenn Fräulein Da neuerdings ihre ei en n Wege geht, so kann ich sie am wenigsten daran hindern. Sie wird geradewegs nach Konating getraht sein und das Pferd im Stalle des Herrn Heyd untergebracht haben. daß ein alzu langer Aufenthalt dabeist nicht erwünscht ist.“ Die Baroin legte ihre ver. nisse Mi ne auf und befaht kurz: „Gehen Sie also und holen Sie die Baronessle!“ Mademoiselle leh sich das nicht zweimal sagen. Sie ging aber nicht zu Fuß, sondern nahm teils aus Eile, teils zu eigener Bequemlichkeit den Jagdwagen, der dann auch mit Das Pferde gleichen Schritt halten konnte.

Zum Tee be und ich die Baroin in ihrer miserabelsten Laune, mit der sie sich nicht auch die Söhne ansetzt, denen der Aufenthalt Das im Grunde erst recht gleichgültig war. Nur benutzten sie gern je'e Gelegenhe't, über ihre Schwester zu räsonieren und sich a' Wächter der Familienwürde aufzuspielen. Die Mademoiselle kam ohne Da zurück. Frau Heyd mit den Kindern hatte sie angetroffen. Die aber wußten nichts von der Baronessle. Roderich Heyd war gleichfalls in der Frühe ausge. iten, und zwar, w'e er angegeben, nach dem drei Stunden ent. enten Cu e des Kammerherrn von Camberg, dem er schon lange einen Besuch schuldig war.

„Die gute Frau Heyd“, bemerkte Fräulein Laurence spöttlich, „ist recht kleinlaut vor ihrem Stützen und blühte sichförmig nach dem Gatten aus, der ebenso w'e Da das häusliche Mittagsmahl im Sich gelassen hat. Die Jungens bräutten sich verdrießlich in der Stube herum und vergaßen in ihre eingebildeten kosen Manieren. Der ältere weizerte sich sogar, mit mir französisch zu sprechen. Sie schienen die Launen des Herrn Papa gerbt zu haben. Nun, wegen Fräulein Da brauchen wir wohl keine Sorge zu haben. Ich möchte wetten, daß auch sie, natürlich ganz per Zufall, nach dem Gut des Herrn von Camberg geritten und über Tisch dort geblieben ist.“

„Und wenn es sich so verhielte“, erwiderte Frau von der Lütze geragt, „so wäre ein Besuch bei ihrem Oheim immer noch die passendste Erklärung. Ich wüßte nicht, inwie. en das Ihnen ein Recht gäbe zu taktlosen Anspielungen. Die Baronessle hat wirklich nicht das mindeste Interesse daran, dem Herrn Heyd mit seinen Geheimnisverrichtungen zu begegnen. Sie leiden am Eifersuchtswahn, meine Liebe. Adieu!“

Mademoiselle schlug eine impertinente Pose auf: „Parbon, Madamel! Nein, sie hat wirklich kein Interesse

daran. Ich sehe Gespenster. Und ich bedauere doppelt, daß es bürgerliche Gespenster sind. Tant pis pour moi, tant pis pour vous, tant pis pour tout le monde!“

Da lehrte erst gegen Abend heim, mit roten Wangen, auf denen Schweißfloden schmozen, angergt und heller, wie man sie selten sah. Sie war in der Tat bei ihrem Onkel Camberg gewesen, hatte ihm nur raß guten Tag sagen und sofort zurückgehen wollen. Da jedoch gerade eine größere Gesellschaft anwesend war, Bis ich von Berliner Verwandten, Jagdfreunden und anderen Wohnungsgästen, haite Herr von Camberg sie nicht wieder fortgelassen. Es ging sehr animiert zu; sie mußte sich an einer Tennispartie beteiligen und vor dem Tee ein wenig musizieren. Kurz, es war ihr einfach nicht möglich gewesen, sich loszureißen.

Frau von der Lütze fand, es wäre doch wohl möglich gewesen. Ihr Joren haite sich zwar offenbar noch nicht gelegt, wurde aber in Schranken gehalten. Auf einmal schien sie der Sade seinen Wert mehr beizulegen und sprach nur den entkatheten Wunsch aus, daß Da künftig ohne Begleitung das Haus nicht mehr zu verlassen habe.

„Neh nein?“ fragte diese mit gespielter Naivität. „Weshalb d. n eigentlich nicht, Mama?“

„Well es sich einfach nicht schickt. Du bist erwachsen, und ich will es nun einmal nicht.“

Wie heiläufig warf Fräulein Laurence im harmlossten Ton das folgende:

„Haben Sie etwa zu'fällig auch Herrn Heyd getroffen?“

„Ja, auch Herr Heyd war da. Beim Tennis sind wir grümmige Gegner gewesen, aber mein Raquetenspiel hat er mir wieder Komplimente gesagt und mich dann schließlich noch ein Stück Weges heimbegleitet.“ Sie blühte Mademoiselle Laurence triumphierend und von oben herab an. Ihre Augen wurden dabei noch um einen Schwaden dunkler und ihre Kleinen, dünnen Nasenflügel bebten erwidern.

„Mademoiselle wußte n'ar: Ich, daß er himätereizten war“, erklärte Frau von der Lütze eifrig. „Ich schickte sie nach Konating, ob du etwa bei Frau Heyd geblieben seiest.“ Sie betonte das „Frau“ nachdrücklich und war die uns dann schroff den Rücken.

Da nahm, wozu sie sich noch nie herabgelassen hatte, vertraulich meinen Arm. Ich mußte mit ihr eine Partie B.igue spielen, was aber nur ein Vorwand dafür war, daß sie mir ausführlich erzäh len konnte, wie angenehm sie den Tag verbracht und wie in erlesant sie sich mit Roderich Heyd über den Geistesergerlauben unterhalten habe.

Auf meinem Spaziergang wenige Tage später sprach ich bei Roderich vor, um ihm in Das Auftrag ein Bildnis zu übergeben, das sie im Tennislokalum darstellte. Sie hatte es ihm auf dem Heimtritt versprochen und legte Wert darauf, daß er es bald bräte.

Roderich Heyd trat mir auf der Schwelle entgegen; ich sah sofort, daß er zerkürrt und sehr beunruhigt war. Das Bild nahm er mit kurzem Dank entgegen, obne auch nur einen stüchtigen Blick darauf zu werfen.

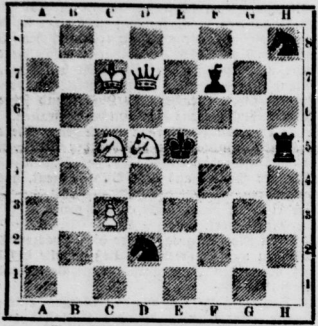
„Meine beiden Jungens sind gestern erkrankt“, sagte er mit g.ämpfter, störender Stimme. „Es scheint etwas Ernstliches zu sein. Sie klagen über heftige Halsbeschwerden, das Fieber steigt anbauend... Werner hat die ganze Nacht über deliriert...“

Ich suchte ihn zu beruhigen; jetzt, in der unglücklichsten Jahreszeit — es war Anfang Dezember — lämen allerhand Katastrophe vor, die bald wieder verschwinden.

In untrüblichem Glanze leuchtete das Bild. Da ging es wie ein Erkennen über das Gesicht des alten Märs. Vom Anblick des Bildes überwältigt, schritt er auf den Jungen zu und reichte ihm mit festem Druck die Hand. Deller Jubel gejunbener Enigkeit mi.ete sich in den Gesang der Glocken, den der blühtendströmende Reizwind über das dumpe Branzen der Stadt trug. Groß und strahlend blühten die Augen des Bildes auf die Menge und sprühten Kräfte hoffnungsvoller Bestimmung. Klar wie Gold schimmerte im Sonnenschein des Bildes ebene Inschrift: „Deutschland!“

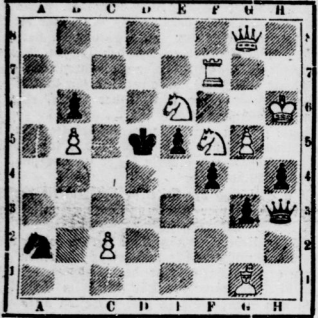
### Schach.

Aufgabe Nr. 2209. Dr. A. v. Göttschall in Leipzig.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt. Weik: Kc7 Dd7 Sc5 d5 Bc3 Schwär: Kc8 Th3 Lf7 Sd2 h8

Aufgabe Nr. 2209. G. Ferber.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt. Weik: Kh5 Dg5 Tf7 Lg1 Se5 f5 Bb5 c2 g5. Schwär: Kd5 Dh3 Se2 Dc6 e5 f4 g3 h4.

### Schachendoten.

Van Max Weiß, Bamberg.

Diborat schreibt in „Rameaus Kesse“: „Paris ist der Ort in der Welt und das Cafe Regence der Ort in Paris, wo man das Schach am besten spielt.“ O tempo, o mores! Dieser Satz gilt heute nicht mehr; denn es gibt wohl keine Großstadt der Welt, wo sich so wenig gute Schachspieler finden und in der überhaupt so wenig gespielt wird, wie gerade in Paris.

Jüngst sah ich in einer Varietevorstellung einen Handgucklibristen, dem der rielge Orden eines obstrukten Duoduz. fürsten an der Künstlerkrust baumelte. Daß je ein Schachmeister für seine Leistungen eine dazergart Auszeichnung erhalten hätte, kann ich mich nicht ent-

innen. Freilich, für „Geistesgucklibristen“ fehlt unseren Großen meist jegliches Verständnis.

„Wissen Sie“, sagte einmal ein biederer Spieler überzeigungsvoll zu mir, „das Schach ist mein Spiel nicht; denn das Glück spielt bei ihm so gar keine Rolle, und dann bietet es auch nicht die geringste Abwechslung: immer gewinnt der andere.“

Zwei Schachspieler stritten sich über die Frage, ob man sage: die Dame hängt oder die Dame springt. „Aber ich bitte Sie, ein Weik, das nur ein Weik hat, kann doch gar nicht anders als hängen“, begründete der erste seine Ansicht. „Und doch“, erwiderte sein Gegner mit seinem Lächeln, „wird eine Dame, auch wenn sie nur ein Weik besitzt, immer „ziehen“.“

Dr. Tarraß wurde einmal von einem Schachspieler gefragt: „Welche Partieröffnung halten Sie für die beste?“ „Meine!“ antwortete jener lakonisch. „Aber Sie haben doch gar keine neue Eröffnung erfunden“, wachte der beschränkte Schachspieler einzuwenden. „Nacht nichts! Ich mag spielen, wie ich will, meine Eröffnung ist stets die beste; denn ich gewinne damit.“

„Ich habe schon mit dem berühmten Janowski gespielt“, renommierte ein eitler Spieler gelegentlich im Schachklub. „Und gewonnen?“ fragte ein Zweifler achtselend. „Und gewonnen!“ — Auf Ehrenwort! Der Spieler sagte keine Unwahrheit; er hatte nämlich mit Janowski — Billard gespielt.

Im Panoptikum zeigte man einen Schachspielenden Budel. Del, wie den Mäler alles bewunderte und mit Vergnügen die Markt Entree zahlte. Ich ging nicht hin. Warum auch? Habe ich doch, ohne einen Pfennig auszugeben, schon manchen Gel Schach spitz. n sehen.

„Arm'seliger Trummer!“ rief ein dreifacher Millionär einem armen Schachmeister zu, „erkenntst du dich noch, wie wir beide, gleich arm und gleich talentiert, auf derselben Schulbank nebeneinander saßen? Sieh, ich habe mit meinem Talente geduchert und bin zu Reichtum, Macht und Ansehen gelangt, während du, deine Gaben in zweifelt. Spielereien vergrabend, dein Leben nur därtig zu krühen vermagst.“

„Warum fragst du mich nicht“, entgegnete der Schächer hoheitsvoll, „welcher von uns beiden der Glücklichere ist?“

### Parie Nr. 2312.

Unregelmäßige Eröffnung. Gespielt in einem Wäts zu Berlin am 23. August 1919. Weik: v. Hennig. — Schwär: Sämisch.

- |                                     |        |                                     |
|-------------------------------------|--------|-------------------------------------|
| 1. f2—f4                            | 27.—e6 | Das Signal zum Sturme.              |
| 2. Sg1—f3                           | 17.—f5 | 12.—... Sc8 d8                      |
| 3. e2—e3                            | Sp8 f6 | Schwarz kann seine Reforen nicht    |
| 4. d2 b3                            | Lf8—e7 | mehr rechtzeitig an die bedrohten   |
| 5. Lc1—b2                           | e7—c5  | Stellen werfen. Die Späla ist ein   |
| 6. Sbl—c3                           | b7—b6  | überaus schön. Schwär: Zimmernbruch |
| 7. Lf1—d3                           |        | 13. d2—g4 f5xg4                     |
| En sehr gutes Entschlußmoment.      |        | Schwarz hat nichts Besseres         |
| 1. Lc8—b7                           |        | 14. Sd2xg4 Lb7xf3                   |
| 2. Dd1—e2                           | Sb8—c6 | Wenig besser ist 14. ... Sxg4       |
| 3. a2 a3                            | a7—a6  | neb Lf6. Weik ruder darauf lang,    |
| Der Zweck dieses Zuges ist nicht    |        | und Schwarz wird den Druck auf den  |
| recht erzielbar. Die Aufgabe wäre   |        | offenen p. Die auf die Dauer nicht  |
| hier als Fortsetzung vorzu ziehen.  |        | aushalten können.                   |
| 10. Sc3 d1                          | Dd8—c7 | 15. Dc2—f3 Td8—e7                   |
| 11. Sd1—f2                          | 0—0    | 16. Ld3xh7+1 Surogeen               |
| Jetzt ist die Sache nicht an Wäts:  |        | 16. ... Sxh7 darf wegen 17.         |
| an Weik hat inzwischen alle Ver-    |        | Sb6—7 und 18. Lxg4 nicht ge-        |
| grünungen a einem mächtigen Angriff |        | sehen. Auf 16. ... KXh7 ge-         |
| an den Königsposten. Schwarz        |        | winnt Weik mit 17. Dh3—f4           |
| jähle jedenfalls zunächst Sc6—d5    |        | Sh6—7, Kh8 19. Sd5+.                |
| 12. Th1—g1                          |        | (Anmerkung von v. Hennig.)          |

### Literatur.

Die neue Steuererregung. Ratgeber für Arbeitnehmer, Beamte, Handwerker. Von Walter v. e. B. Union-Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H., Abteilung Buchhandlung „Vollstimme“, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Gr. Ulrichstraße 63, Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 620 u. 1636.

